

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 130 (1962)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 19. APRIL 1962

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

130. JAHRGANG NR. 16

Das große Zeichen

GEDANKEN ZUR OSTERBOTSCHAFT

Der «Prophet Jesus von Nazareth», «mächtig in Wort und Tat» (vgl. Luk 24, 19), hatte soeben im Lande Judäa «einen blinden und stummen Besessenen geheilt, so daß der Stumme reden und sehen konnte» (Mt 12, 22). Darob gerieten die Volksscharen außer sich vor Staunen, und einige fragten sich: «Ist dieser nicht etwa Davids Sohn?» (Mt 12, 23). Die Frage meinte: Ist das nicht der verheißene Messias, der das jüdische Volk aus Unterdrückung und Lebensnot retten wird? Diesen keimenden Messiasglauben wollten aber die Pharisäer sogleich ersticken. Mit tückischer Schlagfertigkeit streuten sie ihre eigene Wunderdeutung unter das leichtgläubige Volk: «Nur im Bunde mit Beelzebub, dem Fürsten der bösen Geister, treibt er die Geister aus» (Mt 12, 24). — «Er hat einen unreinen Geist» (Mk 3, 30).

Das Zeichen des Jonas

Das war eine gemeine Verletzung des göttlichen Geistes, der in ihm wirkte, eine Sünde wider den Heiligen Geist, die nicht vergeben wird (vgl. Mt 12, 31 f.). Darum setzt sich Jesus zur Wehr, erteilt dieser lästernden «Schlangenbrut» einen scharfen Verweis und verheißt dem «bösen Geschlecht», es werde für die bewußte und hartnäckige Abweisung eines augenfälligen Zeugnisses des göttlichen Geistes «am Tage des Gerichtes» den verdienten Ausschluß vom ewigen Heil einheimsen.

Begreiflich, daß sich die selbstbewußten religiösen Führer des Volkes Israel, die Fachmänner der Thora, durch dieses vernichtende Urteil des Straßenpredigers aus Nazareth zutiefst getroffen fühlen. Sofort «stellen sie ihn auf die Probe» und «fordern von ihm ein Zeichen vom Himmel» (Luk 11, 16), wir würden sagen: einen Fähigkeitsausweis, der seinen höheren Machtanspruch beglaubigt. Mit schmeichlerischer Hinterlist stellen ihm einige von den Schriftgelehrten und Pharisäern die Forderung: «Meister, wir möchten ein Zeichen von dir sehen.» — Er entgegnet ihnen: «Das böse, wortbrüchige Geschlecht be-

gehrt ein Zeichen. Es wird ihm aber kein Zeichen gegeben werden als das des Propheten Jonas. Denn wie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauch des Meerungefümes war, so wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte im Schoß der Erde sein... Und hier ist mehr als Jonas» (Mt 12, 38—42).

Das Zeichen des Jonas! Damit sind die sattelfesten Kenner der Schriften auf Kapitel 2, Vers 1—11, im Buch ihres Propheten Jonas verwiesen. Begreifen sie wohl, was er damit andeuten will? Sie verweigern seinen Machttaten den Glauben, darum beruft er sich auf dieses alttestamentliche Vorbild seines größten, noch bevorstehenden Wunders: Er selber wird nach seinem Tode, den seine fanatischen Feinde betreiben, «am dritten Tage» (oder: nach drei Tagen, gemäß jüdischer Zählung; vgl. Oseas 6, 2; Esth 4, 16; 5, 1) lebendig aus dem Grabe hervorgehen. Sie fordern eine amtliche Bestätigung seiner Machtbefugnis. Er wird sie liefern mit dem «Wunder aller Wunder» (S. Augustinus).

Brecht diesen Tempel ab!

Übrigens dürften sich die Herren bei diesen Worten Jesu an einen anderen Anspruch erinnern, den er schon früher einmal, anlässlich seines ersten Passafestes in Jerusalem, getan hat. Es war dort eine ähnliche Situation. Jesus hatte mit einer aus Stricken gedrehten Geißel in der Rechten den Tempelvorhof von Händlern und Geldwechslern gesäubert und sie, wie einer, der die Vollmacht hat, mit dem Räumungsbefehl hinausgewiesen: «Macht das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhaus!» Darauf die Frage der Tempelvorsteher: «Welches Zeichen gibst du uns, daß du dies tun darfst?» Jesus erwidert ihnen: «Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen» (Joh 2, 18/19). Nicht nur den Wächtern des Tempels von Jerusalem, dessen jüngste Renovierung 46 Jahre in Anspruch genommen hatte, klang diese Behauptung ungläubhaft. Damals haben ihn auch seine Jünger

nicht verstanden. Daher versuchte Jesus zu wiederholten Malen mit eindeutigen Worten «frei und offen» ihnen klarzumachen, «daß des Menschen Sohn viel leiden müsse: er werde von den Ältesten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten verworfen und getötet werden, aber drei Tage danach werde er auferstehen» (Mk 8, 31; vgl. Mt 16, 21; 17, 22/23; Luk 18, 31—33).

Das war nun eine eindeutige Voraussage seines Leidens und seiner Auferstehung. Doch die jüdischen Bauern, Kleinbürger und Seefischer erwarteten von ihrem Rabbi, daß er eines Tages Anspruch erheben werde auf den irdischen Thron des Königs David. Sie waren noch allzusehr befangen in den Vorstellungen eines nationalen Messianismus, als daß ein solch unheroisches Schicksal ihres Meisters sie nicht zutiefst enttäuscht und betrübt hätte (vgl. Mt 17, 23). «Sie verstanden nichts davon. Die Rede klang für sie dunkel, und sie erkannten nicht, was er damit meinte» (Luk 18, 34). Petrus verwahrte sich sogar mit ernsthaften Vorstellungen gegen einen solchen Ausgang: «Gott verhüte das, Herr! Niemals darf das widerfahren» (Mt 16, 22).

Er ist auferstanden

Erst als der gekreuzigte und begrabene Jesus tatsächlich am dritten Tage das Grab

AUS DEM INHALT:

Das große Zeichen
Der Untergang der Abtei Rheinau
Gedanken zu neuen Büchern über das
Bußsakrament
Priesterweihen
Ein unbekannter Canon des Kirchen-
rechts?
Aktuelles aus Zeitschriften
Aus der Welt des Protestantismus
Aus dem Leben der Kirche
Ordinariat des Bistums Basel
Cursus consummaverunt
Neue Bücher

verlassen hatte und lebendig vor ihnen erschienen war, «da erinnerten sich seine Jünger, daß er dies angekündigt hatte, und nun glaubten sie der Schrift und dem Worte, das Jesus gesprochen hatte» (Joh 2, 21 f.). Diese Vorhersage der Auferstehung war so unzweideutig und so allgemein bekannt, daß sogar seine Feinde ihr Gesuch an Pilatus um eine Grabwache mit dem Hinweis begründeten: «Wir erinnern uns, daß dieser Aufwiegler, als er noch lebte, behauptete: Nach drei Tagen werde ich auferstehen» (Mt 27, 63).

Fürwahr, das hat kein anderer Religionsstifter geleistet: Jesus weiß, daß die Juden ihn verfolgen, verurteilen und töten werden; und dennoch geht er unbeirrbar diesem Tod entgegen. Zwar könnte man etwa auf die unerschrockene Haltung des athenischen Philosophen Sokrates hinweisen. Aber höchstens bezüglich der ähnlichen Furchtlosigkeit vor dem gewaltsamen Lebensende. Sokrates und andere Lehrmeister sind gestorben und nicht wieder aufgetreten. Jesus hingegen weiß von jeher und weissagt mit beharrlicher Gewißheit, daß er am dritten Tage das Grab verlassen und aus eigener Kraft unter die Lebenden zurückkehren wird. An dieses Wissen erinnert auch der Engel am Ostermorgen: «Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er es gesagt hat» (Mt 28, 5 f.). Dieses übermenschliche Bewußtsein von seiner göttlichen Macht über Tod und Verwesung, die tatsächliche Verwirklichung seiner einzigartigen Voraussage: das unterscheidet im Letzten und Tiefsten die historische Person Jesu aus Nazareth von jedem anderen Helden, Todesverächter, Lebensmeister und Heilbringer der Menschheitsgeschichte.

Am dritten Tage nach seinem Kreuzestod wird unmißverständlich klar: Dieser Mensch ist mehr als ein Mensch, er ist «wahrhaftig Gottes Sohn» (Mt 27, 54); er hat das Leben nicht zu Lehen wie wir anderen Menschen, sondern er «ist das Leben» (Joh 14, 6), der Herr des Lebens; den Tod hat er nicht wie ein bloßer Mensch naturgemäß erlitten, sondern als Gottmensch freiwillig an sich geschehen lassen; er ist nicht wie wir alle ein Todgeweihter, sondern er ist «die Auferstehung und das Leben» (Joh 11, 25), denn er ist «lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und hält die Schlüssel des Todes und des Jenseits in Händen» (Apok 1, 18).

Das Siegel auf dem Geburtsschein

Die Auferstehung ist also vorerst die machtvolle und endgültige Bestätigung seiner Gottheit. Der vorausgesagte Sieg über den Tod ist das große Zeichen, das untrügliche Siegel, das Jesu göttlichen Geburtsschein beglaubigt: *Filius Altissimi vocabitur* (Luk 1, 32). Weil er öffentlich erklärt hatte, er sei der Sohn Gottes (vgl. Joh 19, 7), war er der Gotteslästerung schuldig befunden und gemäß dem jüdischen Gesetz (vgl. Levit 24, 16) zum Tode verurteilt

worden. Die Hüter des mosaischen Gesetzes hatten beabsichtigt, durch Jesu Hinrichtung seinen Rechtsanspruch auf die Gottessohnschaft zunichte zu machen; und gerade der Tod am Kreuz gab ihm die Möglichkeit, den unwiderlegbaren Beweis seiner Gottheit zu liefern. Statt zur vernichtenden Widerlegung seiner Aussagen wurde das Kreuz, gemäß dem geheimnisvollen Ratschluß seines Vaters (vgl. Ps 39, 10; 2 Kor 5, 21; Phil 2, 7 f.), zum Werkzeug der Rechtfertigung und der Ehrenrettung des von den Menschen verworfenen und von Gott wieder erhöhten Messias.

Bei der Halle Salomons im Tempel zu Jerusalem kleidet der Apostel Petrus vor den «Männern von Israel» diese Vereitelung der menschlichen Pläne durch den göttlichen Machterweis der Auferstehung Jesu in den lapidaren Satz: «Den Urheber des Lebens habt ihr getötet, Gott aber hat ihn von den Toten erweckt; dessen sind wir Zeugen» (Apg 3, 15). Und Paulus schließt seine Rede vor den Athenern auf dem Areopag mit dem Hinweis auf den glorreich erstandenen Christus: «Ihn hat Gott bei allen beglaubigt, da er ihn von den Toten auferweckt hat» (Apg 17, 31).

Als Leuchtturm errichtet

Damit hat Gott am Himmel aller Völker und Geschlechter das große Zeichen seiner Allmacht in vollem Glanz erstrahlen lassen: Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch, der einzige Lehrmeister, Erlöser und Heilbringer, «das Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung Israels, seines Volkes» (Luk 2, 32). Wohl mochten zur Zeit der ersten Zeugen einige aufgeklärte Geister, «als sie von der Auferstehung der Toten hörten, spotten» (Apg 17, 32) und sogar die Verbreitung dieses Glaubens bekämpfen. Wohl mögen auch heute noch sture Materialisten, verblendete Existentialisten und satte Diesseitsmenschen beim feierlichen Klang der Osterglocken das skeptische Faust-Wort auf die Lippen nehmen: «Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.» Aber die Kirche Jesu Christi, die vom auferstandenen Herrn gestiftet und als «das große Sakrament» (Eph 5, 32), als geheimnisvolles und doch weithin sichtbares Zeichen unter den Völkern aufgerichtet wurde, sie gibt seither überall und immerdar Zeugnis vom auferstandenen Gottessohn durch die Verkündigung der zentralen Wahrheit des christlichen Glaubens: «Ihn hat Gott erhöht und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen erhaben ist, damit im Namen Jesu sich beuge jedes Knie der himmlischen, irdischen und unterirdischen Wesen, und damit jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters» (Phil 2, 9—11).

Im beglückenden Besitz dieses Glaubens an «die Kraft der Auferstehung» (Phil 3, 10) des Herrn feiert die Kirche jedes Frühjahr das Hochfest des Christusblaubens

und ruft uns im Graduale der Ostermesse zu: «Das ist der Tag, den der Herr gemacht. Laßt uns jubeln und frohlocken!» Dem wahren, tiefsten Grund dieser überirdischen Osterfreude gibt der heilige Paulus in seinem Schreiben an die Christengemeinde von Ephesus geradezu überschwenglichen Ausdruck: «Gott, der reich ist an Erbarmen, hat in der großen Liebe, die er uns erwiesen, und da wir tot waren wegen unserer Sünden, uns mit Christus lebendig gemacht . . . ; er hat uns mit Christus Jesus auferweckt und uns mit ihm in das himmlische Reich versetzt, um in den künftigen Zeiten den überfließenden Reichtum seiner Gnade in Christus Jesus an uns kundzutun in Güte» (Eph 2, 4—7).

Von der Freude der Braut

Die christliche Freude ist jedoch keineswegs auf die Osterzeit beschränkt. «Freuet euch im Herrn allezeit! Abermals sage ich: freuet euch!» (Phil 4, 4). Seit der Auferstehung des Erlösers steht über dem ganzen Pilgerweg der Kirche das große Zeichen des Ostergeheimnisses. Wenn also gewisse griesgrämige und allzu tragisch veranlagte Christen von der Kirche verlangen, sie solle auf Freudenjubel, Festgepränge und jeden äußeren Glanz verzichten, sie solle sich ständig in Sack und Asche hüllen und in Trauerkleidern einhergehen — weil doch das Christentum die Religion des Kreuzes sei —, so überhören vermutlich diese trostlosen Sittenrichter die jubelnde und freudig stimmende Osterbotschaft. Sie vergessen wohl, daß im Leben Christi auf die Kreuzigung die Auferstehung folgte, daß im Leben der Apostel die Trauer von Kalvaria durch die Freude des Ostermorgens verscheucht wurde, und daß seither die Kirche Christi nicht nur im düsteren Schatten des Kreuzes, sondern noch viel mehr im strahlenden Sonnenglanz ihres von den Toten wieder erstandenen Herrn die Frohe Botschaft durch alle Zeiten und Zonen der Erde trägt: «Gott hat den Herrn erweckt, er wird auch uns erwecken mit seiner Kraft» (1 Kor 6, 14). «Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?» (1 Kor 15, 55).

Anton Rohrbasser

In der Erde tiefste Tiefen stiegst Du hinab, zermalmtest die ewigen Riegel, der Gefesselten Ketten, o Christus, und am dritten Tage, wie aus dem Hai einst Jonas, hervor aus dem Grab. Unversehrt bewahrtest die Siegel Du, Christus, und wurdest erweckt aus dem Grab, der Du nicht verletztest der Jungfrau Schrein bei Deiner Geburt, und des Paradieses Pforten öffnestest uns. Mein Retter, als lebendiges, ungeschlachtetes Opfer brachtest als Gott Du freiwillig dem Vater Dich dar, hast mit-erweckt Adam mit seinem ganzen Geschlecht, als Du erstandest aus dem Grabe.

Johannes von Damaskus

Der Untergang der Abtei Rheinau

ZUM ERSTEN ZENTENAR DER AUFHEBUNG DES LETZTEN KLOSTERS
AUF ZÜRCHER BODEN

(Fortsetzung)

III. Abt Leodegar Ineichen und sein aussichtsloser Kampf um die Rettung des Klosters

Die letzten Jahre der Tragödie Rheinaus sind eng verknüpft mit der Person des letzten Abtes Leodegar Ineichen (1859—1876). Am 4. September 1859 war Abt Januarius Schaller von Rheinau (1831—1859) gestorben. Während seiner langen Regierung von beinahe 28 Jahren war es ihm nie vergönnt gewesen, ein Noviziat zu eröffnen, noch viel weniger einen jungen Mönch durch die feierliche Profeß seinem Konvent einzuverleiben. So zählte Rheinau nur noch 11 Kapitularen, als der vorletzte Abt seine Augen für diese Welt schloß. Das Kapitel bestimmte den jüngsten Kapitularen, P. Leodegar Ineichen, mit der Regierung in Zürich zu verhandeln. Bereits am 6. September besprach dieser die Lage des Stiftes mit Regierungsrat Felix Wild. Jakob Dubs, der spätere Bundesrat, an den Wild P. Leodegar gewiesen hatte, nannte die Lage Rheinaus bedenklich, aber er erwartete Entscheidendes von einer glücklichen Abtwahl.

Am 16. September schritten die 11 Kapitularen Rheinaus zur Wahl des neuen Abtes. Abt Heinrich Schmid von Einsiedeln (1846—1874) leitete als erster Visitator der schweizerischen Benediktiner-Kongregation den Wahlakt. Aus der Wahlurne ging gleich im ersten Wahlgang P. Leodegar Ineichen als neuer Abt hervor. Zwei Tage darauf empfing er in der Stiftskirche durch den Abt von Einsiedeln die feierliche Benediktion. Als ihm die goldene Kette um den Hals gelegt wurde, zerriß sie, und das Kreuz fiel auf den Boden. Sollte das nicht als ein schlimmes Vorzeichen für die Zukunft Rheinaus gedeutet werden?⁶

Und doch wußten die Mönche, daß sie keinen Besseren und Fähigeren zum Abt hätten wählen können. Abt Leodegar Ineichen stammte aus dem luzernischen Seetal. Am 19. März 1810 hatte er zu Urswil in der Pfarrei Hochdorf das Licht der Welt erblickt. Die humanistischen Studien begann er an der Klosterschule zu Engelberg und führte sie in Rheinau weiter. Diesem Konvent trat er durch die feierlichen Gelübde am 11. Oktober 1829 bei. 1833 wurde er zum Priester geweiht. Der Abt setzte den vielversprechenden und begabten Mönch sogleich als Präfekt an die Spitze der Klosterschule. P. Leodegar hätte diese zu neuer Blüte gebracht, wenn sie der Staat nicht schon 1835 aufgehoben hätte. Nach der gewaltsamen Unterdrückung der Schule wirkte P. Leodegar in der Seelsorge als Unterpfarrer in Rheinau, bis ihn das Vertrauen seiner Mitbrüder auf den ver-

weisten Abtstuhl berief. Abt Leodegar stand in der Vollkraft seiner Jahre. Zwei Jahre zuvor war er die Seele des Versuches gewesen, Kaiser Napoleon III. zu einer friedlichen Intervention zugunsten Rheinaus zu bewegen. Mit viel Geschick hatte er die heikle Mission in Paris durchgeführt. Ebenso war er an der zweiten Aktion jenes Jahres zur Rettung der Abtei beteiligt gewesen. Die Denkschrift an die zürcherischen Landesbehörden hatte P. Leodegar verfaßt. So war das Vertrauen der Mönche berechtigt, als sie den jüngsten Kapitularen an die Spitze des 1100jährigen Stiftes stellten.

Auch außerhalb Rheinaus war die Wahl des neuen Abtes begrüßt worden. Ja, es gab sogar unter den Freunden Rheinaus solche, die glaubten, die Dinge hätten sich anders gependet, wenn Abt Leodegar schon einige Jahre früher an der Spitze des Klosters gestanden wäre.

Die Wahl des neuen Abtes brachte die Diskussion um die Aufhebung Rheinaus neu in Fluß. Schon eine Woche nach der feierlichen Benediktion stellte sich Abt Leodegar am 26. September der Regierung in Zürich vor. Wie ernst die Lage war, erfuhr der Abt, als er einen Monat später wieder nach Zürich ging und um die Existenz des Klosters betteln mußte. Über diesen Besuch in Zürich schrieb er an den befreundeten Abt Adalbert Regli von Muri, der nach der Vertreibung aus dem Aargau in Gries bei Bozen eine neue Heimat gefunden hatte:

«Ich ging, den Strick am Hals, am 23. Oktober nach Zürich mit neuen Anerbietungen und bettelte bei Gemäßigten wie bei den Radicalsten, auch bei Dr. Alfred Escher und Treichler, ums Leben. Ich fand überall fein berechnete Freundlichkeit. Versicherung von humaner Behandlung, sogar von recht guten Pensionen etc.; aber für meine einzige Bitte: ‚Laßt uns leben, unter allen, selbst unter den drückendsten Bedingungen‘ bei keinem Einzigen Gehör. Ein sonst sehr loyaler Rechtsgelehrter, der durch seine hinreißende Beredsamkeit den Großen Rat wie an der Hand führte und von dem ich viel gehofft hatte, versprach mir nicht für die Fortexistenz des Klosters, wohl aber für die gute Verwendung der Klostergüter mit aller Kraft zu sprechen... Ich ging noch nie so trost- und hoffnungslos von Zürich weg.⁷»

Am 9. November 1859 weilte der Abt von Rheinau wieder in Zürich. Er traf verschiedene einflußreiche Persönlichkeiten des politischen Lebens. Dabei besprach er sich mit dem «Eisenbahnkönig» Alfred Escher, dem größten Gegner des Klosters und den Regierungsräten Zehnder, Treichler, Dubs und Wild. Was erreichte Abt Leodegar für das bedrängte Kloster? Hören wir, was er seinem Freund Johann Jakob Sulzer in Winterthur über diesen Besuch schrieb:

«Daß ich bald nach unserer Zusammenkunft in Zürich war, nämlich am 9. November 1859, werden Sie vielleicht vernommen haben, und wohl auch, wie wenig ich in der Hauptsache ausgerichtet. Herr Obergerichtspräsident Finsler, zu dem ich, weil eben Regierungsratssitzung war, zuerst wollte, ließ mich wegen Unpäßlichkeit nicht vor, Herr Sulzberger, der sonst freundlich war, sagte mir gerade, er könne mir nicht versprechen, für die Erhaltung des Klosters nur ein Wort zu sagen, wenn er es doch tue, so geschehe es nur mit Rücksicht auf den Umstand, daß Zürich ein ganz protestantischer Kanton sei. Wenn es sich aber um Verwendung der Klostergüter handle, dann werde er ein kräftiges Wort sprechen, daß sie ihren ursprünglichen Zwecken nicht zu sehr entfremdet werden. Bei Dr. Escher sodann, zu welchem ich begreiflicherweise mit gewaltigem Bangen hinpilgerte, wurde ich auf den ersten Anblick etwas ermuntert. Er war äußerst freundlich und herablassend und hörte mich mit großer Aufmerksamkeit und Ruhe an; als er dann das Wort ergriff, stand er zu seinem Referat mit großer Offenheit, belobte meine Anstrengung und meine Schritte zur Erhaltung des Klosters, verletzte in seiner Deduktion, daß die Klöster sich überlebt haben, weder mich noch meine Konventualen auch nur mit dem leisesten Wort, legte mir mit einer Dialektik, die sich über Recht und Geschichte mit leichtem Sprung hinwegsetzt, auseinander, was der Große Rat, sich selbst, dem Volke, der Zeit und der Kanton Zürich seiner Geschichte und seiner Stellung schuldig sei; stieg dann zur Versicherung einer sehr humanen Behandlung meiner Konventualen, reicher Pensionierung, guter, zeitgemäßer Verwendung der Klostergüter etc. herab und kehrte so eine zugängliche Gemütsseite, die ihm unzweifelhaft nicht abgehen kann, in ihrem schönsten Glanze gegen mich heraus, obschon er gegen meine erste und letzte und einzige Bitte bis zum Ende ein kalter, fein geglätteter Marmor blieb. Ich schied mit unendlichem Schmerz von diesem merkwürdigen, rätselhaften Manne, und doch fühlte ich, daß ich ein gewisses Vorurteil gegen ihn im grünen Hofe zurückgelassen. Ungefähr dieselbe Sprache vernahm ich auch nachmittags, besonders bei Treichler und auch bei Dubs; man war äußerst offen und sprach von der Aufhebung des Klosters wie von einer Sache, die sich pro hic et nunc von selbst verstehe; auf meine Anerbietungen ging man gar nicht ein, doch waren alle sehr freundlich. Herr Regierungspräsident sagte mir mit großer Teilnahme, wir hätten uns auf das schlimmste gefaßt zu machen, denn wie sehr auch jenes Referat (von Alfred Escher) gegen alle Ordnung und Gebrauch verstoßen habe, so liege doch ein unendliches Gewicht, weil das Bewußtsein großer Sicherheit, darin. Ich ging hoffnungslos von Zürich weg. Auch jene zweite Idee, die wir bei unserer Zusammenkunft besprochen und die uns später noch viel beschäftigte und selbst zu genauen Erkundigungen geführt hat, mußten wir vollständig fallen lassen.⁸»

⁶ Dieser Vorfall wurde von P. Beat Rohner in seiner Leichenrede auf den letzten Abt von Rheinau in der Stiftskirche zu Einsiedeln am 11. September 1876 erwähnt (gedruckt, Einsiedeln 1876).

⁷ Der Brief ist datiert vom 26. November 1859 und befindet sich im Stiftsarchiv Muri-Gries in Sarnen. Die oben angeführte Stelle ist abgedruckt in: *Gottfried Boesch, Vom Untergang der Abtei Rheinau*. Ein Beitrag zur Aufhebungsgeschichte des Benediktinerklosters auf Grund von Briefen und Tagebüchern (Zürich 1956) S. 40/41 und Anmerkung 32.

⁸ *Boesch*, a. a. O. S. 44/45.

Johann Jakob Sulzer, dem Abt Leodegar über seinen Besuch in Zürich berichtet hatte, war schon im Sommer 1875 aus der Regierung ausgeschieden. Er hatte diesen Schritt aus Opposition gegen Alfred Eschers Eisenbahnpolitik und aus Protest gegen den Eintritt Johann Jakob Treichlers in den Regierungsrat (1856) getan. Aber der Winterthurer Stadtpräsident beschäftigte sich auch nach seinem Rücktritt aus der Regierung stark mit dem Schicksal des Rheinklosters. Wiederholt trafen sich Abt Leodegar und Sulzer in Winterthur, St.-Katharinental oder in Mammern, dessen Herrschaft — eine der lebenswichtigsten Rheinauer Klosterbesitzungen — die Zürcher Regierung vor wenigen Jahren gegen

⁹ Ist es nicht eine eigenartige Fügung, daß das Bild des ersten Zürcher Bundesrates Jonas Furrer, der am 16. November 1848 zum ersten Bundespräsidenten der Schweiz gewählt worden war, im Zentener der Aufhebung des Klosters Rheinau die noch gültige Fünfrappen-Postmarke der Pro-Juventute-Sondermarken schmückt? Bundesrat Jonas Furrer erlebte die Aufhebung der Abtei Rheinau nicht mehr. Er starb am 28. Juli 1861 in Ragaz.

den Willen der Abtei veräußert hatte. In Rheinau wäre es damals für die beiden zu gefährlich gewesen, zusammenzukommen. Die Feinde des Klosters hatten ein scharfes Auge auf die fremden Gäste und ließen sich durch Spitzel auf dem laufenden halten. Höhnisch wies die Presse darauf hin, daß Sulzer der einflußreichste und tätigste Freund des Klosters Rheinau sei.

Auch Jakob Dubs schied 1861 aus der Zürcher Regierung aus und trat als Bundesrat in die oberste Landesbehörde ein. Für die bedrängte Abtei war das Ausscheiden dieses religiös gesinnten Protestanten ein neuer Verlust. Nun hatte Alfred Escher freie Hand. Schon früher hatte von Bern der zürcherische Bundesrat Jonas Furrer gedrängt, das Kloster aufzuheben. «Bei den jetzigen Konjunkturen ist die Aufhebung ein Mückentod, auf den niemand achtet», schrieb er an Regierungsrat Felix Wild. Bundesrat Furrer scheute sich nicht, von der «starrsinnigen Verblendung der Pfaffen» zu sprechen, gegen die der Staat aus Notwehr handeln müsse⁹.

Johann Baptist Villiger
(Schluß folgt)

Gedanken zu neuen Büchern über das Bußsakrament

Gläubige und Beichtväter sind sich alle mehr oder weniger klar bewußt, daß mit der heutigen Beichtpraxis etwas geschehen muß. Die immer wieder erscheinenden Bücher über das Beichtsakrament bestätigen es. Doch vor allem müßten wir zuerst einmal eine genetische Beichterklärung haben! Wie wir erst seit dem Erscheinen von Jungmanns *Missarum Sollemnia* sahen, in welcher Richtung die neuen Lösungen in Dogmatik und Praxis zu finden sind, so wird es uns mit dem Bußsakrament gehen. Wir haben allerdings aus dem Handbuch der Dogmengeschichte Band IV, Faszikel 3, von Prof. Dr. Bernhard *Poschmann*, Buße und Letzte Ölung (Herder 1951). Aber darin ist nur die Geschichte der *Lehrentscheidungen* gegeben, die Praxis ist kaum dargestellt.

Und doch wäre es auch hier wichtig, genau zu wissen, wie die Kirche dieses Sakrament im Laufe der Geschichte verwaltet hat. Das Konzil von Trient legt den Charakter göttlichen Rechts nur der Beicht überhaupt bei, so daß die Bestimmung der Form für die Kirche frei bleibt. Das Dogma läßt also Raum für die spätere Forschung in bezug auf die Entwicklung des *Bußverfahrens* (vgl. Poschmann, 107).

In seinem Buch gibt Paul Anciaux zwar im 2. Kapitel einige neue Aspekte der Geschichte der Verwaltung des Bußsakramentes, stützt sich aber meistens auf Poschmann und sagt, die Quellen seien spärlich und verwirrt. Aber auch aus dem uns sicher Bekannten konnte auch er noch keinen aufbauenden Übergang finden von der historischen zur theologischen Darlegung,

so daß letztere sich erschöpft in der Erklärung des schon immer «Gelehrten» (z. B. 113). Trotzdem scheint dieses 2. Kapitel das interessanteste des Buches zu sein.

I.

Eine erste unbefriedigende Tatsache an der heutigen Beichtpraxis ist doch sicher die *übertriebene Häufigkeit der Beichten* der eifrigen und frommen Christen!

Wohlgemerkt, es geht nicht um die Devotionsbeicht, mit der eine gewisse Seelenführung verbunden ist, oder um die häufige Beicht der durch das Kirchenrecht angehaltenen Priester und Ordensleute, sondern um die Beicht der vielen Laien, die wegen einer falschen Buß- und Reueauffassung glauben, sie könnten nur durch Empfang des Beichtsakramentes Buße tun und ihrer Sünden und Sündenstrafen loswerden.

Solchen frommen Christen wäre das Büchlein von Hubert van Zeller ein guter Helfer. Klar wird hier (1. Kap.) dargelegt, daß die *Buße* jedem Christen ebenso notwendig ist wie das Gebet, daß aber kein bestimmter Bußweg für alle vorgeschrieben ist (2. Kap.). Nach einer dem heutigen Leben abgelauchten Begründung der Notwendigkeit der Buße (3. Kap.), gibt der Verfasser praktische Anleitung zu modernen Bußwerken (4.—7. Kap.), und zum Schluß (8.—10. Kap.) legt er deren Wirkungen dar. Aus dem Büchlein geht schon hervor, «daß die „gewöhnliche Buße“ darin besteht, in beständiger Hingabe an den Willen Gottes zu leben» (110). Das Büch-

lein wird auch den gesunden jungen Menschen ansprechen, der «vom Sport her weiß, daß der Athlet ohne hartes Training keine Lorbeeren holt¹».

Kennen unsere frommen Laien überdies die Lehre von der *contritio* (Denz 911)? Glauben sie wirklich an die Wirkungen der Liebesreue? Und haben nicht die unfruchtbaren Dispute zwischen «Attritionisten» und «Contritionisten» uns so weit gebracht, daß wir in der Lehrverkündigung uns hüten, die gesicherte Lehre der Kirche überhaupt vorzutragen? (Vgl. Anciaux, 118.)

Zwar lehrt der neue Katechismus deutlich (Lehrstück 83), wenn wir vollkommene Reue hätten, verberge uns Gott sofort die Schuld. Aber es wird nirgends begründet, daß und warum der Wille zur Beicht in dieser Reue eingeschlossen sein muß. Und wenn noch in der Verkündigung die Notwendigkeit der Versöhnung mit der Kirche erwähnt wird, so wird sie meistens nur kirchenrechtlich interpretiert². Doch müßte man versuchen, diese Verpflichtung dem Gläubigen vom Wesen der Kirche her zu begründen. Da die Kirche die wirksame Gegenwart der siegreichen Gnade in der Welt ist, ist die Aufnahme in sie (Taufe) und die Wiederversöhnung mit ihr (Beicht) die Greifbarkeit der Versöhnung mit Gott³.

Die meisten unserer Gläubigen sind sich nicht bewußt, daß die Beicht uns in erster Linie zum Nachlaß für die schweren Sünden gegeben ist, und daß man die läßlichen Sünden beichten *kann* (CIC 902). Es steht fest, daß die sakramentale Beicht in apostolischer Zeit Exkommunikationsbuße für schwere Vergehen war, und sie ist es bis heute geblieben: die Absolution wird erst gespendet nach dem Freispruch von jeder Kirchenstrafe. Auch ist die Beicht immer noch «öffentliche» Buße für die schweren Vergehen; denn die schwere Sünde schließt ja, allen sichtbar, von der Eucharistie, der höchsten Selbstverwirklichung der Kirche, aus. Deshalb sollten wir für «öftere Beichten und für ernsthaftes Streben raten, nicht eine ganze Reihe von läßlichen Sünden aufzusagen, sondern lieber nur eine einzige oder ein paar zu nennen⁴».

II.

Das führt uns zur nächsten Tatsache, weswegen unsere Beichtpastoral remedurbedürftig erscheint, nämlich *das (oft gedankenlose) Aufsagen eines Beichtspiegels*, den man einmal im Religionsunterricht ler-

¹S. 320 des sehr wertvollen Heftes der «Anima», Dezember 1959, über die Buße.

²Z. B. Otto *Schöllig*, die Verwaltung der Sakramente (1939), S. 129: «Für den Katholiken, der das Bußsakrament als das von Gott verordnete Mittel zur Sündentilgung kennt, bleibt deswegen auch die Pflicht, die durch vollkommene Reue bereits erlassenen Sünden noch ausdrücklich der Schlüsselgewalt der Kirche zu unterwerfen.»

³K. *Rahner*, Bußsakrament, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 2 (1958) 830.

⁴G. *Hopfenbeck*, Beichtseelsorge, 1960, 232.

Priesterweihen

An den vergangenen Sonntagen der Passionszeit wurden an verschiedenen Orten unseres Landes neue Priester für den Dienst in der Heimat und in den Missionsländern geweiht. Diözesanbischof Franziskus von Streng spendete am Passionssonntag, dem 8. April 1962, in der Pfarrkirche zu Altishofen (LU) die Priesterweihe an drei Diakone der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem: P. Franz Hunkele, Altishofen, P. Paul Meier, Wettingen (St. Sebastian), und P. Ludwig Rütli, Gerliswil (LU), sowie an den Redemptoristenpater Alois Odermatt, Dallenwil (NW). Als geschichtliche Reminiszenz sei angefügt, daß in Altishofen einst der wegen des Kulturkampfes aus seiner Residenz vertriebene Basler Bischof Eugen Lachat vorübergehend residiert und dort während der Jahre 1873 bis 1877 mehrmals die Priesterweihe gespendet hatte.

Am gleichen Passionssonntag weihte der Bischof von Chur, Mgr. Johannes Vonderach, in der Pfarrkirche zu Schwyz fünf Diakone, die aus den Kantonen Nidwalden und Schwyz stammen, zu Priestern, nämlich: Adalbert Ambauen, Buochs, Franz Bircher, Stans, Heinz Fleischmann, Lachen, Anton Kälin, Einsiedeln, Walter Niederberger, Morschach. Diese Feier war für Schwyz ein geschichtliches Ereignis, denn erstmals wurde die Pfarrkirche St. Martin in Schwyz Zeuge einer Priesterweihe.

Ebenfalls am 8. April spendete der Oberhirte von St. Gallen, Mgr. Josephus Hasler, in seiner Kathedrale die Priesterweihe an acht Diakone seines Sprengels: Klaus Dörig, Appenzell, Meinrad Gemperli, Mogelsberg, Josef Good, Uznach, Stephan Hässig, Kaltbrunn, Gottfried Jud, Schänis, Alfred Keller, Bütschwil, Bruno Kutter, Au (SG), Albert Raimann, Sargans.

Am Palmsonntag, dem 15. April 1962, weihte der Bischof von St. Gallen in der Herz-Marien-Kirche der Missionsschule Marienburg zu Rheineck zwei junge Steyler Missionare zu Priestern: P. Otto Bauer, Mels, und P. Josef Hegglin, Cham.

(Den Neomysten wünschen wir Gottes Segen für ihre Arbeit im Weinberge des Herrn. Red.)

nen mußte. Es fehlt den Gläubigen an einer richtigen Gewissensbildung.

Hier wird Klemens Tilmann dem Priester, Prediger und besonders dem Katecheten außerordentlich gute Dienste leisten. Das ausgezeichnete Buch ist aus der Praxis herausgewachsen: das ist der Vorteil dieser Sammlung von Aufsätzen. Um in der Gewissensbildung etwas zu erreichen, muß unten, im ersten Religionsunterricht, ein neuer Aufbau begonnen werden — und da kommt es auf kleine praktische Einzelheiten an (215).

Die Routinebeichten der Erwachsenen sind der Schaden, den ein früh eingeführ-

tes Schema anrichtet (259) und sind eine Folge davon, daß die Beicht im Erstbeichtunterricht nicht ins Leben gestellt wurde (260). Es entwickelt sich so in den meisten unserer Gläubigen ein *Beichtgewissen*, anstatt ein *Lebensgewissen*, und die Gläubigen erforschen dann ihr ganzes Leben lang ein *Beichtgewissen* anstatt ihr *Lebensgewissen* (264). Wer einmal selber in einer fremden Sprache beichten mußte, wird merken, daß diese für ihn nicht herkömmliche Beicht viel spontaner ist, weil sie von Beichtklischees losgelöst ist: dieser «Beichtvorgang sitzt im Leben» (264). Tilmanns Vorschläge zur Gewissensbildung sind ausgezeichnet und müssen unbedingt den neuen Katechismus ergänzen, der (im Lehrstück 81) nur sagt, wer in wichtiger Sache, mit vollem Wissen und mit freiem Willen sündigt, begehe eine schwere Sünde, nirgends aber angibt, was eine wichtige Sache ist.

III.

Die eigentliche «Krise» aber der Beichtpraxis entstand aus der *anthropozentrischen Verselbständigung der Akte* des Empfängers des Bußsakramentes. Das Heilswirken Gottes in Christus steht nicht mehr im Vordergrund des gläubigen Bewußtseins; an seine Stelle trat der Glaube an eine fast «magische» Kraft der Beicht, durch welche man sich seines Heiles gegen den strafenden Gott absolut «versichert» vorkommt.

Wir müßten uns auf die Buße als Sakrament besinnen und den Gläubigen Gelegenheit geben, das Sakrament der Buße nur sinnvoll empfangen zu können (sicher z. B. nicht während ihrer Eucharistiefeier). «Die eigentliche liturgische Erneuerung des Bußsakramentes wird erst dann geleistet sein, wenn die Buße wieder zu einer gemeinsamen Feier der Gemeinde geworden

sein wird und es in unseren Gemeinden wieder ein existentielles Gedächtnis des Todes und der Auferstehung des Herrn in gemeinsamer Feier des Bußsakramentes geben wird⁵. Praktische Anregungen sind uns genug gegeben, damit wir z. B. an Samstagabenden nicht einfach den Rosenkranz beten lassen müssen während des Beichthörens⁶.

Unser Beichtstuhl als Nachfahre der basilikanischen Cathedra, also der Stätte der Wortverkündigung, erinnert doch immer noch an eine liturgische Feier, wo wir Gottes Wort hören — und erhalten, denn auch «die Absolution ist Gottes Wort, der da die Sünde vergibt, denn sie wird an Gottes Statt und aus Gottes Befehl gesprochen» (so noch in der Confessio Augustana XXV). Und der fast unübersetzbare lateinische Ausdruck für die Beicht: «*Confessio*», erinnert an eine liturgische Feier. Das Deutsche hat zwei Worte nötig: *Praeoccupemus faciem eius in confessione* — kommen wir dem Aufleuchten seines Antlitzes zuvor mit preisendem Bekenntnis (Ps 94, 2): Bekenntnis der Menschenschuld und Lobpreis der Gotteshuld.

P. Dr. Wolfgang Renz, OSB, Einsiedeln

Besprochene Bücher

Anciaux, Paul: *Das Sakrament der Buße*. Geschichte, Wesen und Form der kirchlichen Buße. Mit einem Anhang über Ursprung und Bedeutung der Ablass. Aus dem Niederländischen übersetzt von Hugo Zulauf. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1961, 203 Seiten.

Tilmann, Klemens: *Die Führung zu Buße, Beichte und christlichem Leben*. Klärung und Wegweisung, Band 3. Würzburg, Echter-Verlag, 1961, 330 Seiten.

van Zeller, Hubert: *Wie Buße zur Freude wird*. Eine lebenskundliche Hilfe. Luzern/München, Rex-Verlag, 1961, 117 Seiten.

⁵ H. Schürmann, Liturgisches Jahrbuch 1958, 8/1, 11—18.

⁶ Z. B. *La Maison-Dieu*, Nr. 55 und 56.

Ein unbekannter Canon des Kirchenrechts?

Am 14. Juli 1955 erschien in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» ein kleiner Artikel von Prof. Dr. Linus Birchler unter dem Titel «Die vom Altare leben...» Er ruft darin die Priester unseres Mittellandes zur Unterstützung des armen Tessiner Klerus auf. Nun erschien in der «Schweizer Rundschau», September 1961, S. 1052, vom gleichen Verfasser ein ähnlicher Artikel «Von der ‚andern Seite‘ des Tessin». Der Verfasser führt darin den Notruf aus der «Schweiz. Kirchenzeitung» wörtlich an und fügt dann resigniert bei:

«Der Artikel fand praktisch gar kein Echo. Einzig ein mir völlig unbekannter Pfarrer aus einem armen Juradorf sandte mir eine Fünfzigernote, sonst blieb alles stumm. Ich war der naiven Auffassung gewesen, reiche Pfarreien könnten, ähnlich wie es bei der «Berghilfe» Brauch ist, irgendeine arme Tessiner, Graubündner oder auch Walliser Pfarrei als Patenkind erküren und ihr all-

jährlich mit einem festen Betrag unter die Arme greifen. Aber ich habe mich gründlich geirrt. Die finanzielle Lage vieler Pfarreien und Pfarrerherren hat sich in den letzten Jahren im Tessin da und dort gebessert, ist aber, gemessen an unserem Standard, noch immer kläglich.»

Ein Pfarrer einer größeren Tessiner Gemeinde sagte dem Schreibenden vor einigen Wochen, daß es im Tessin eine Anzahl größerer Pfarreien gebe, deren Seelsorger standesgemäß leben können, auch er gehöre zu diesen, aber es gebe noch viele Priester in diesem Kanton, denen das Nötigste fehle. Die Bergpfarreien des Tessins sind fast alle sehr arm, und daher können sie, wie auch der Bischof, den Priestern nur eine kleine Unterstützung anbieten. Es gibt aber, wie oben bereits erwähnt, noch in andern Kantonen Bergpfarreien, deren Priester in bitterer Armut leben, ganz zu schweigen vom Klerus gewisser ausländi-

scher Diözesen. Hat der Verfasser beider Artikel den Pfarreien nördlich der Alpen und ihren Hirten zuviel zugemutet? Es scheint der Fall zu sein. Und doch bin ich der festen Überzeugung, daß viele Priester unserer Gegenden so besoldet sind, daß sie etwas tiefer in die Taschen greifen könnten zugunsten ihrer armen Mitbrüder. Denn noch mehr als im Tessin hat sich ihre finanzielle Lage in den letzten Jahren gebessert, und die Kirche ermuntert, ja ermahnt sie zu solcher Wohltätigkeit in einem eigenen Canon des Kirchenrechts. Mancher Priester hat vielleicht fast vergessen, daß die katholische Kirche im Canon 1473 ihren vornehmsten Gliedern, den Bischöfen und Priestern, die Wohltätigkeit zu einer heiligen Pflicht macht. Der Canon sagt ganz kurz, welche Priester und unter welchen Umständen sie sich der Wohltätigkeit befleißigen sollen.

Professor Prümmer, zu dessen Füßen viele unserer Priester einst gesessen sind, kommentiert in seiner Moraltheologie, Bd. II, Quaestio I, Nr. 36, den fraglichen Canon mit folgenden Worten:

Clerici saeculares habent liberam dispositionem de omnibus redditibus suis, exceptis redditibus beneficalibus superfluis, quos quidem sub gravi praecepto, sed non sub obligatione restitutionis, impendere debent pro pauperibus piisve causis.

Zu den Benefiziaten gehören nach Prümmer die Bischöfe, Kanoniker und Pfarrer, oft auch die Kapläne, nicht aber die Vikare. Was sie aus dem Einkommen ihres Benefiziums und auch ihrer Stiftsmessen, nicht aber Manualmessen, erübrigen können, gehört den Armen oder frommen Zwecken. Viele Benefiziaten, besonders in Bergpfarreien, sind so arm, daß sie kaum ihr Leben fristen können. Andere können wenigstens einigermaßen standesgemäß leben, ohne viel übrig zu haben. Dann gibt es ohne Zweifel auch eine große Zahl von Pfarrherren, die so viel Gutes tun, daß sie

dem erwähnten Canon vollauf nachleben. So hat z. B. ein innerschweizerisches Kapitel letztes Jahr beschlossen, jeder Kapitular solle, wenn irgendwie möglich, einen vollen Monatsgehalt der Sammlung für die Missionen zukommen lassen.

Jeder Benefiziat darf unbedenklich von seinen Einkünften so viel brauchen, als zu einem standesgemäßen Leben notwendig ist, sowie auch die Beiträge für die Pensionskasse und alle Unkosten, die mit seinem Amt verbunden sind. Vor allem soll er auch die Hilfskräfte, die seinen Haushalt besorgen, zeitgemäß besolden. Vergessen wir nicht, jeder Priester ohne Ausnahme muß seine finanziellen Ausgaben einst vor dem Richterstuhl Gottes verantworten. Manche Pfarrherren haben heute ein Einkommen, das mehr als doppelt so groß ist wie vor dem Krieg, ohne daß die Lebenskosten um so viel teurer geworden sind. Der Schreibende hatte z. B. noch 1943 in einer sogenannten «besseren Gemeinde» ein Salär von nur 4000 Franken, trotzdem die Teuerung damals schon ziemlich hoch war. Niemand verlangt vom Priester, daß er so armselig lebe wie ein Pfarrer von Ars. Wenn der Herr Pfarrer aber bescheiden lebt, wird das nicht bloß seinem Portemonnaie, sondern auch seiner Gesundheit zugute kommen, und wenn er von seinem Einkommen noch etwas übrig hat für die Armen und gute Zwecke, wird nicht nur sein Ansehen beim Volke steigen, sondern Gott, der Vater der Armen, wird seine Arbeiten und Opfer überreichlich segnen. Möchte doch von keinem Priester in unserem Land das vielsagende Wort eines Laien gelten: «Herr Pfarrer, wenn ich Sie predigen höre, zittere ich für mein Heil, aber wenn ich Sie bei Tisch beobachte, dann schöpfe ich wieder neuen Mut.» Ein ähnliches Wort könnte von einem Priester gelten, der ein «glücklicher Autobesitzer» ist, der nun aber selten in seinem Pfarrhaus zu finden ist und dessen Predigniveau

langsam, aber beständig sinkt. Was soll man vom seltsamen Worte jenes Priesters halten, der den Ausspruch tat, «lieber hungern, als kein Auto besitzen»? Wie werden solche Priester einst vor Gott bestehen können?

Die Zahl der «wirklich» Armen ist heutzutage in unseren Städten und Dörfern bedeutend kleiner als früher, wenn sie auch nicht ausgestorben sind. Es gibt fast überall noch sogenannte «verschämte» Arme. Eingedenk des Christuswortes, «Arme habt ihr immer bei euch» (Joh 12, 8), soll der Seelsorger besonders diesen verschämten Armen nachgehen, vor allem aber die Gelegenheit benützen, arme Mitbrüder des In- und Auslandes zu unterstützen. Der Priester soll in erster Linie für die unsterblichen Seelen sorgen, aber er darf auch den Leib dieser Seelen nicht vergessen. Denn sehr oft geht die Seelenrettung über das Leibliche. Es wäre schlimm, wenn der Priester sich täglich satt essen, aber ein einziges seiner Schäflein hungern würde, noch schlimmer, wenn er sich zu viele Genüsse, die oft gesundheitsschädlich sind, erlauben würde. Er darf nicht Schätze aufhäufen, die Rost und Motten verzehren. Vergessen wir auch nicht das Wort des heiligen Papstes Pius' X.: «Arm bin ich geboren, arm habe ich gelebt, und arm sterbe ich.»

Es kommt ab und zu einmal vor, gottlob nicht oft, daß sich Verwandte über das Erbe eines Priesters streiten. Kaum etwas anderes gibt beim christlichen Volke mehr Ärgernis als so etwas. Möge jeder Priester bei Lebzeiten dafür sorgen, daß die Armen, die Lieblinge Christi, entweder schon vor seinem Tod oder dann sicher nach seinem Hinscheiden seine von Gott eingesetzten Erben sind. Jeder Priester, der zeit seines Lebens ein Freund der Armen war, kann getrost hinübergehen zu seinem Herrn und Meister, der ja gesagt hat: «Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist,

Aktuelles aus Zeitschriften

Von der Katholischen Aktion in Bayern wird eine eigene Zeitschrift herausgegeben: «Die lebendige Zelle», München 2, Maxburgstraße 2. Das Doppelheft 5/6 (1961) veröffentlicht auf 52 Seiten das

Ergebnis einer Umfrage.

Ein Bogen mit 37 Fragen wurde versandt; an wie viele Katholiken, wird nicht gesagt. Die Fragen betreffen das Konzil, die Liturgie, Bischofsamt, Priesteramt, Laiensendung, Sakramente, Pfarreileben, Ehe und Familie, soziale Frage, Kommunismus, Materialismus. Eine derartige Umfrage ist eine heikle Sache. Sie provoziert Kritiker und Kritiker, Gebildete und Halbgebildete. Es antworten nur solche, die Zeit haben, oft solche, die der Kirche gerne «eins ans Bein hauen». — Die erwähnten 37 Fragen wurden nicht alle von jedem einzelnen beantwortet. Jeder nahm Stellung zu einer Frage, die ihn besonders interessierte. Im ganzen gingen 180 Antworten ein, zu jeder Frage im Durchschnitt 136.

Aus der Überfülle von Anregungen, Kritiken und Wünschen seien nur die wichtigsten herausgehoben. Rund 30 Prozent der Antworten erwarten vom Konzil eine Erneuerung der Kirche, 22 Prozent die Wiedervereinigung im Glauben, 20 Prozent eine Anpassung der Kirche an unsere Zeit, 13 Prozent ein lebendigeres Christentum. Einer schreibt: «Ich erwarte eine liebenswertere Kirche.» Ein anderer: «Das Konzil sollte den christlichen Glauben aus seiner formelhaften Erstarrung erlösen, daß er atme und lebe und vielleicht weniger in Gold und Silber, aber innerlich strahle.» Die Muttersprache für den Wortgottesdienst der heiligen Messe wird von 55 Prozent verlangt, die ganze Messe auf deutsch von 22 Prozent, die Spendung aller Sakramente in der Muttersprache wünschen 13 Prozent.

Viele wünschen «keine Massenbewegung beim Sakramentenempfang». «Die Taufe sollte in Gegenwart der Gemeinde gespendet werden.» «Die heilige Firmung sollte mit der Schulentlassung verbunden werden.» «Kein Klimbim bei der Erstkommunion!» «Die Brautmesse sollte deutsch sein.» Spendung

der heiligen Kommunion unter beiden Gestalten bei besonderen Anlässen (57 %). Dagegen sind aber 30 Prozent. Ans Konzil gehören auch führende Laien. (57 % stimmen für notwendig, 40 % für wünschenswert.) Die Ehegesetze sollten neuzeitlich revidiert werden (48 %).

Die Hälfte der Antworten wünscht mehr Kontakt und Gespräche mit Priestern und Laien. «Wir wünschen bibelnahe Predigten.» «Der Bischof sollte als Träger des Apostelamtes angesehen werden, nicht bloß als Kirchenbeamter oder Bewohner eines Palais.» «Die Titel Exzellenz und Eminenz sollten verschwinden, auch hochwürdigster Herr. Das hochwürdigste Gut genügt! Wir wünschen keine Reste barocker Landesfürstenthrone; weg mit den übertriebenen Formen byzantinischen Zeremoniells: Kniefall, Ringkuß, Schleppe. Das paßt nicht in unsere Zeit und wirkt lächerlich und stößt die Andersgläubigen ab» (40 %). «Viele Diözesen sind zu groß und sollten aufgeteilt werden.» «Wo der Bischof mit Arbeit überlastet ist, könnte er die Spendung der heiligen Firmung den Domherren oder Dekanen übertragen.»

ich war durstig und ihr habt mich getränkt.» Wie reich aber wird der belohnt werden, der einen armen geistlichen Mit-

bruder, den er vielleicht nicht einmal kennt, speist, trinkt, kleidet, mit einem Wort, ihn unterstützt! *Pater pauperum*

Aus der Welt des Protestantismus

Holländer und Schweizer bauen ein protestantisches Dorf in Israel

Im Hause der Niederländischen Bibelgesellschaft in Amsterdam fand vor einiger Zeit eine Pressekonferenz statt, in der — wie auch in einem folgenden Rundfunkinterview — von der Gründung eines protestantischen Dorfes in West-Galiläa (Israel) Mitteilung gemacht wurde. Die Sprecher waren Dr. J. Pilon, ein Arzt, der früher am Schottischen Krankenhaus in Tiberias am Toten Meer gewirkt hat, und sein Schweizer Mitarbeiter Dr. Hans Bernard. Das Dorf, das den Namen «Nes Amim» («Wunder der Völker») tragen wird, soll zwischen den arabischen Siedlungen Abu Sinan und Kafir Yasif entstehen. Die Anlage des Dorfes wird von der «International Federation of Nes Amim-Organisations» vorgenommen, in der protestantische Persönlichkeiten verschiedener Kirchen wirken. Die Zentrale befindet sich in Holland. Zweck dieser Dorfgründung ist es, die christliche Solidarität mit dem jüdischen Volke in dessen neuen Staat zu demonstrieren und eine christlich-jüdische Verständigung auf der Grundlage des christlichen Liebesgebotes zu erzielen. Das Geld für den Bau des Dorfes soll durch internationale Sammlungen zusammengebracht werden: «Nes-Amim»-Komitees sind bisher in Holland und in der Schweiz gegründet worden, solche in den Vereinigten Staaten, in der Bundesrepublik Deutschland, in den skandinavischen Staaten und in Frankreich sollen folgen. Das Grundstück für die Anlage des protestantischen Dorfes wurde laut Bericht der «Jerusalem Post» vor einigen Monaten aus dem Besitz des Drusenscheichs Abdullah Khair von der «Nes Amim Co. Ltd.», die ihren Sitz in der Schweiz hat, erworben, durch Vermittlung des Rev. Rafiq Farah von der anglikanischen Kirche in Haifa. Mit dem Bau des Dorfes, dessen Existenz durch Landwirtschaft und Industrie gesichert werden soll, wird programmgemäß im September 1962 begonnen werden. Für den Anfang ist nur Getreidebau vorgesehen, der etwa zwanzig Familien ernähren soll. Später soll hier auch

eine Industrie entstehen, um den Erwerb einer weit größeren Anzahl von Menschen zu sichern, wobei die Frage nach dem Industriestyp künftigen Beratungen mit der israelischen Regierung vorbehalten bleibt. Eine Anzahl niederländischer Industrieller hat ihr Interesse an Beteiligungen bereits offenbart und ist durchaus geneigt, in Nes Amim Werkstätten zu eröffnen. In andern holländischen protestantischen Kreisen wird das Interesse an der landwirtschaftlichen Produktion, namentlich Saatgut, unterstrichen: Schweizer Protestanten wollen sich mit dem Häuser- und Straßenbau, ferner mit der Wasser- und Elektrizitätsversorgung und der Irrigation befassen; auch an die Errichtung eines Hotels wird gedacht. Die wichtigste Person innerhalb des Schweizer Komitees stellt Ingenieur Jakob Bernard aus Schaffhausen, ein Bruder des Arztes Dr. Hans Bernard, dar. Als Experten bei der Anlage von Nes Amim sollen hauptsächlich Protestanten aus Ländern außerhalb von Israel beschäftigt werden, die für eine bestimmte Zeit verpflichtet werden. Die ständige Einwohnerschaft sollen christliche Bürger des Staates Israel bilden, hauptsächlich solche jüdischer Abstammung. Der Rotterdamer Pfarrer R. Bakker, der Vorsitzende des holländischen Nes-Amim-Komitees, hob bei der Presseorientierung hervor, daß das Projekt keinerlei missionarische Tätigkeit einschließe und durchaus auf der Ebene der «human relations» liege. In Nes Amim sollen Europäer, Juden und Araber einander begegnen und bei der Zusammenarbeit schätzenlernen, in gemeinsamem Kontakt mit der Bibel und in gemeinsamer Erwartung der Ankunft des Reiches Gottes.

Wie von protestantischer Seite der Schweiz kommentiert wird, bedeutet die Gründung des Dorfes Nes Amim auch den Versuch, die protestantischen Kirchen in Israel stärker zum Ausdruck zu bringen. Der Protestantismus ist in Israel, wo er über nur eine geringe Anzahl von Anhängern in vielen verschiedenen Kirchen und Denominationen verfügt, auch rechtlich gegenüber anderen christlichen Gemeinschaften im Nachteil. Er

besitzt zum Unterschied von den Lateinern (Römisch-Katholiken), Griechisch-Katholiken und Griechisch-Orthodoxen kein «rechtliches Statut», was noch auf die Gesetzgebung in der ottomanischen Zeit bis 1918 zurückzuführen ist, während der britischen Völkerbundsmandatszeit und seit der Entstehung des Staates Israel aber bisher nicht geändert wurde. Von israelischer Seite wurde bisher in christlichen Fragen darauf geachtet, den Status quo zu bewahren, um den Ausbruch von Konflikten zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften zu verhindern. Kürzlich hat aber die Drusengemeinde in Israel ein eigenes Rechtsstatut erhalten, das sie früher nicht besaß — und der Staatspräsident hat den Akt der Verleihung dieses Rechtsstatuts an die Drusen als die Gutmachung eines früheren Unrechtes bezeichnet. Von protestantischer Seite wird darauf hingewiesen, daß damit ein Präzedenzfall des Abgehens vom Status quo eingetreten sei, der den protestantischen Kirchen zugute kommen sollte. Dr. Chaim Wardi, der im israelischen Religionsministerium als Berater für christliche Fragen amtiert, wurde anlässlich des Kongresses des Weltkirchenrates in New Delhi, dem er als israelischer Beobachter beiwohnte, in diesem Sinne angesprochen. *F. G.*

Aus dem Leben der Kirche

Wachsende katholische Kirche auf Island

Island ist die zweitgrößte Insel Europas und mit über 100 000 km² größer als Österreich. Die Einwohnerzahl beträgt aber nur 164 000. Mehr als die Hälfte des Landes ist Wüste und Ödland. Die Bevölkerung konzentriert sich in den wenigen Städten; so sind in der Hauptstadt Reykjavik fast 40 Prozent. Die Isländer sind überwiegend lutherisch. Erst 1895 begann die katholische Mission. Durch zwanzig Jahre war bis dahin der Vater des Apostolischen Vikars der einzige Katholik auf der Insel. Ein französischer Jesuitenpater, der als erster katholischer Priester seit der Reformation nach Island gekommen war, hatte ihn gemeinsam mit dem späteren Jesuitenpater und Jugendschriftsteller Jon Svensson, bekannt durch seine «Nonni»-Bücher, zum Studium nach Frankreich geholt. 1923 wurde Island Apostolische Präfektur, 1929 Apostolisches Vikariat. Heute gibt es auf der Insel 806 Katholiken, davon 588 Einheimische, die von zehn

Das hauptamtliche *Laiendiakonat* wird von 74 Prozent verlangt, dagegen sind 15 Prozent. Andere befürchten, es würden nicht genügend Laien für das Diakonat zu haben sein (57 %).

«Da heute viele Türen für den Priester verschlossen sind, wird man ein hauptamtliches Laiendiakonat heute kaum mehr entbehren können.» «Berufe sind genügend vorhanden, sofern die Heirat zugestanden wird.» «Der Pfarrer darf aber nicht Alleinherrscher sein.»

Gegner sagen: «Schäferhunde ersetzen nicht den Hirten.»

Diese Auslese möge genügen. Den Kommentar mag sich der Leser selber machen. Nur eines sei betont: Die Kirche ist *keine Demokratie*, in der das Volk durch Abstimmung Neuerungen und Reformen beschließen darf. Das ist Sache der Konzilsväter.

Zeitgemäße Buße

Die kleine Buße nach der Absolution im Beichtstuhl sollte nicht schablonenhaft in einigen «Vaterunsern» bestehen. Vielmehr

sollte die Buße individueller sein. In der Fasten- und Osterzeit z. B. wäre es gut, den Pönitenten zu veranlassen, daß er nach Möglichkeit einen Christen aus seinem Verwandten- und Bekanntenkreis zur *heiligen Beicht* bringt. Das wäre zweifellos eine sehr aktuelle und wertvolle Buße. («Der Seelsorger», 1962, Nr. 3, Herder, Wien I, Wollzeile 33.)

Mehr segnen sollten die Priester

Aufgabe des Priesters ist es, zu opfern und zu segnen. Die Ausrede, der priesterliche Segen werde so wenig verlangt, gilt nicht. Der gute Priester segnet, ohne darum gebeten zu sein. Das macht immer Eindruck. Die Gläubigen werden den Segen schätzen. Ein verstorbener Dekan pflegte im Alter zu sagen: «Solange ich meine Hand noch zum Segen heben kann, werde ich segnen.» («Der Seelsorger», Nr. 3, 1962.)

Die Bibel im Gotteshaus

In Frankreich wird oft bei Volksmissionen neben einer Eucharistiefeier auch eine *Wort-Gottes-Feier* (Prozession mit der Bibel usw.)

gehalten. Auch in Deutschland und in der Schweiz wird seit einiger Zeit die Bibel im Gotteshaus aufgestellt, gewöhnlich auf einem Ambo in der Nähe des Sakramentsaltars. In ihrem gemeinsamen Hirtenschreiben vom Jahre 1959 schrieben die *schweizerischen Bischöfe*: «Wie tröstlich wäre es, wenn in unseren Kirchen die Heilige Schrift in unmittelbarer Nähe vom Sakramentsaltar an einem *Ehrenplatz* aufgelegt würde, wie das früher in der ganzen Christenheit üblich war. Das Buch sollte offen sein, damit die Gläubigen in Anbetung vor dem Allerheiligsten in ihm Anregung und Nahrung für ihr Gebet finden können.» In der Kathedrale von Sitten wurde dieser Wunsch mit einer eigenen Feier durch Bischof Nestor Adam erfüllt. Ähnliche Feiern fanden auch in anderen Gotteshäusern statt, so in der Nähe von Luzern in der Kapelle von Kehrsiten. Katholiken und Andersgläubige sollen sehen, daß die Kirche das Gotteswort ehrt und dem Volke nicht vorenthält. (Nach P. René *Beaupère*, in: «Theologie der Gegenwart», 1962, Heft 1, Verlag Gerhard Kaffke, Bergen-Enkheim b. Frankfurt a. M.) *O. Ae.*

Priestern, nämlich zwei isländischen Weltpriestern, sieben holländischen Montfortanerpatres und einem Deutschen betreut werden. Dazu kommen noch zwei Montfortanerbrüder. In Island sind 64 Klosterschwwestern tätig, davon 27 Josefsschwwestern in Reykjavik und zehn in Hafnarfjörður, meist Deutsche und Polen. In Hafnarfjörður besteht auch ein Karmel mit zehn Schwestern. Ein weiterer Orden sind die Missionarinnen Mariä vom heiligen Franziskus. Die drei katholischen Krankenhäuser in Island haben 270 Betten, das größte davon ist in Reykjavik mit 205 Betten. Außer der Domkirche in der Hauptstadt stehen noch drei Kirchen oder Kapellen im Mittelpunkt der katholischen Seelsorge. Eine Landesseelsorge ist unmöglich, weil die Priester nicht motorisiert sind. Nur der Bischof hat ein altersschwaches Auto zur Verfügung. Die meisten Katholiken wohnen aber ohnehin in der Hauptstadt oder in deren nächsten Umgebung. Die Kirche Islands hat erfreulicherweise ein beachtliches Wachstum zu verzeichnen. In den letzten zwei Jahren waren 72 Taufen, 21 Konversionen und 15 Trauungen, davon 14 Mischehen, zu verzeichnen. Vor kurzem wurde in Rom neuerlich ein junger Isländer zum Priester geweiht. Auch unter den Josefsschwwestern ist bereits eine Isländerin zu finden. Die zwei katholischen Schulen erfreuen sich auch bei den nichtkatholischen Eltern großer Beliebtheit. In der einen werden 186 Schüler, davon 20 Knaben und 25 Mädchen katholisch, unterrichtet. Die andere hat 127 Kinder, von denen nur 12 katholisch sind. Da das Schulgebäude in Reykjavik auf Grund der fehlenden Mittel veraltet ist, wurde die Leitung von den Behörden schon mehrfach gemahnt. Daß die Schule noch nicht geschlossen wurde, verdankt sie nur ihrem guten Ruf. Die Bedeutung der katholischen Presse ist verhältnismäßig groß. Die Katholiken haben ein kleines Monatsblatt und eine umfangreiche Quartalsschrift. Außerdem stehen ihnen schon ein lateinisch-isländisches Volksmeßbuch sowie andere katholische Standardwerke zur Verfügung. Das Hauptverdienst dafür tragen die Franziskanerinnen, die mühsam im Handsatz — für eine Setzmaschine wäre nicht einmal Platz — das alles in ihrer Druckerei herstellen. Dringend notwendig für die weitere Missionsarbeit und auch schon geplant ist noch ein «Haus der offenen Türen», mit Bibliothek, Konferenzzimmer und Vortragssaal, sowohl für die Gläubigen wie für die vielen Nichtkatholiken, die sich für die Kirche interessieren. K. P.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

**Dr. P. Eberhard Friedrich, SOCist.,
Beichtiger im Kloster Frauenthal**

Am Samstag, dem 10. März 1962, sah das Kloster Frauenthal eine beachtenswerte Zahl von Trauergästen, die dem verdienten Beichtiger, P. Dr. Eberhard Friedrich, SOCist., das letzte Geleit gaben. Es hatten sich vor allem viele Mitbrüder aus dem Konvent Wettingen-Mehrerau eingefunden, weiters noch Abt Bernhard Kaul von Hauterive wie auch einige andere Ordensleute und die benachbarte Geistlichkeit, dazu noch eine Abordnung der Bürgergemeinde Hünenberg und ein dankbares christliches Volk.

P. Eberhards Wiege stand im kleinen Schwarzwaldsdorf Eschbach bei Freiburg im Breisgau. Hier erblickte er als Sohn des geachteten Lehrers Ferdinand Friedrich und der Emilie geb. Zimmermann am 28. April 1881 das Licht der Welt. Vom Vater sollte er die Liebe zum Lehrberuf erben und von der

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Karfreitagsopfer 1962

Die Wiederkehr der Karwoche und namentlich des Karfreitags ruft den Christen nicht nur das Geheimnis des Leidens Christi und unserer Erlösung, sondern auch die Stätten in Erinnerung, wo die Passion sich abspielte: das Heilige Grab.

Für die Christen ist das Heilige Land Missionsland. Die Christen bilden nur eine kleine Minderheit. Und die katholische Kirche, die namentlich durch das lateinische Patriarchat und die Franziskanerkustodie des Heiligen Landes vertreten ist, hat die allergrößte Mühe, die heiligen Stätten zu hüten und zu unterhalten, den katholischen Glauben zu wahren und die Zahl der Gläubigen zu mehren.

Das Patriarchat hat alle nur erdenkliche Mühe, sein gutbesetztes Seminar durchhalten zu können, für die Bedürfnisse seines Klerus und seiner einheimischen Schwestern in den zahlreichen Pfarreien aufzukommen und den Fortbestand seiner Schulen zu sichern. Die Päpste haben sich denn auch stets um die Lebensbedingungen des Heiligen Landes gesorgt und haben den Karfreitag zum Tag bestimmt, an dem die Gläubigen aufgemuntert werden sollen, zur Wahrung des Glaubens im Lande Jesu beizusteuern. Diese Empfehlung der Päpste verhalte bei den Schweizer Katholiken nie ungehört. Wir hegen darum auch volles Vertrauen, daß sie auch heuer wieder wie zu früheren Zeiten unsern Aufruf für das Karfreitagsopfer hören und es sich angelegen sein lassen, uns zu helfen, damit wir unsere apostolische Arbeit zur Rettung der heiligen Stätten und zur Ausbreitung des Glaubens in der Heimat Jesu fortführen können.

† Alberto Gori, OFM,
Patriarch von Jerusalem
P. Alfredo Polidori, OFM,
Kustos des Heiligen Landes

Den Aufruf für das Karfreitagsopfer unterstützen wir wärmstens und danken für alle Spenden.

Mit Gruß und Segen
† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

An die Pfarrämter der Diözese Basel

Auf Anregung der Konsistorialkongregation des Heiligen Stuhles soll am dritten Sonntag des Monats Mai der «Sonntag der

Emigranten» (also auch der Sonntag der ausländischen Arbeiter in der Schweiz) begangen werden. In allen Pfarreien ist im Hauptgottesdienst der Betreuung der ausländischen Arbeiter in brüderlicher Gesinnung zu gedenken. In Pfarreien mit größerer Anzahl von Auslandsarbeitern soll gemeinsam ein Amt gesungen werden (8. Choralmesse und 3. Credo). Sowohl die einheimischen wie die ausländischen Pfarrangehörigen sollen sich darauf vorbereiten. In den betreffenden Sprachen (deutsch, italienisch, spanisch) mögen Kurzpredigten gehalten werden. In Pfarreien, in denen sich nur eine geringe Zahl ausländischer Arbeiter vorfindet, soll ebenfalls ein Choralamt gesungen und wenigstens das Evangelium in der fremden Sprache vorgelesen werden. Die ausländischen Arbeiter sind persönlich zu diesem Gottesdienst einzuladen. In Pfarreien ohne Auslandsarbeiter soll im Hauptgottesdienst der Sorge um die Auslandsarbeiter in der Predigt gedacht und nach dieser Meinung gebetet werden.

Am zweiten Sonntag im Mai (13. Mai) ist in allen Gottesdiensten der Einheimischen und der Ausländer ein Hirtenbrief der Schweizerischen Bischöfe zu lesen.

Mit Gruß und Segen!

† Franziskus, Bischof

Bischöfliches Kommissariat des Kantons Luzern

Wie in früheren Jahren können auch jetzt wieder die heiligen Öle im Priesterseminar in Luzern abgeholt werden, und zwar:

am Hohen Donnerstag, den 19. April,
von 16.30 bis 17.30 Uhr,
am Karfreitag, den 20. April, von 10.30 bis
12.00 Uhr und von 13.00 bis 14.00 Uhr.

Gemäß Anordnung des bischöflichen Ordinariats ist eine Taxe von Fr. 2.— zu entrichten.

Jos. Al. Beck, Bischöflicher Kommissar

Mutter das ruhige, heitere Gemüt. Mit zwölf Jahren kam der kleine Gotthard, wie sein Taufname lautete, ins Kollegium S. Bernardi der Zisterzienser von Wettingen in der Mehrerau am Bodensee. Hier blieb er drei Jahre lang, bis er im Herbst 1896 das Gymnasialstudium in Freiburg i. Br. fortsetzte und mit der Reifeprüfung im Sommer 1901 beenden konnte. Im Herbst desselben Jahres klopfte er an die Klosterpforte in Mehrerau bei Bregenz, wo sich seit 1854 die 1841 aus Wettingen vertriebenen Zisterzienser niedergelassen hatten. Übers Jahr konnte der junge Frater Eberhard, wie er jetzt hieß, die einfache Profeß ablegen. Nun machte er seine philosophischen und theologischen Studien an der auch staatlich anerkannten Hauslehranstalt in Mehrerau. Am 10. September 1905 verband er sich für immer durch die feierliche Profeß mit dem Konvent von Wettingen in Mehrerau, mit dem er nun Freud und Leid

durch nahezu sechs Jahrzehnte teilen sollte. Der Höhepunkt seines Lebens war seine Priesterweihe am 17. April 1906 in Feldkirch. Am 29. April 1906 durfte er in der Klosterkirche Mehrerau sein erstes heiliges Meßopfer darbringen. Bald darauf hatte er an der Universität Innsbruck Vorlesungen aus altklassischer Philologie zu hören, nach deren Abschluß er die Lehramtsbefähigung für Griechisch und Latein erhielt. Zudem krönte er sein Studium mit dem Doktorat der Philosophie. Nun lehrte P. Eberhard am Kollegium zu Mehrerau von 1912 bis 1938, d. h. bis zur gewaltsamen Aufhebung der Schule durch die Nazi, Latein und Griechisch mit gutem Erfolg, mit Freude und Liebe zur studierenden Jugend. Diese blieb aber auch ihm in Dankbarkeit verbunden. P. Eberhard war daneben noch anderweitig beschäftigt. Einmal als Bibliothekar der ansehnlichen Klosterbibliothek, dann aber vor allem als Kan-

tor, d. h. als Leiter des Choralgesanges im Kloster. Da verstand er sich gut auf die kleinen Chorsänger, die an gewissen Tagen beim Amt mit dem Mönchschor abwechselnd sangen. P. Eberhard nahm es ernst mit seinem Mönch- und Priestersein. Er zeigte sich als gewissenhafter Ordensmann und als seeleneifriger Priester, der schon von Mehrerau aus gerne im Beichtstuhl und auf der Kanzel aushalf.

Ein neuer Wirkungskreis war unserm P. Eberhard beschieden mit Ende September 1939, da er nach dem Tode des P. Nivard Galliker die Beichtgerei in Frauenthal zu übernehmen hatte. Mit Freude und Eifer widmete er sich diesem verantwortungreichen Amt. Er sah es als seine heilige Pflicht an, durch Wort und Beispiel die ihm anvertrauten Seelen zu lenken. Und er tat dies mit Klugheit. Wöchentlich hielt er im Konvent eine treffende und gediegene Ansprache, waltete mit Gewissenhaftigkeit seines eigentlichen Beichtigeramtes, mühte sich gerne um die Belehrung und Erziehung der Klosterjugend, vergaß aber auch die Anliegen der Weltleute nicht, denen er bis in die letzten Jahre fast jeden Sonntag eine Predigt hielt. Und um den vielbeschäftigten Familienmüttern am Sonntagmorgen den Kirchenbesuch nicht allzu beschwerlich zu machen, führte er die Frühmesse ein, die er sich nicht selten noch selber aufbürdete. Als die Bäuerinnenschule im Lorzenkloster eingerichtet wurde, half P. Eberhard auch hier bereitwillig mit. Dabei nützte er wie in Mehrerau die Zeit aufs beste aus. Er nahm sich Zeit zur Lesung gediegener Bücher, studierte Zeitschriften, um so den ihm Anvertrauten gediegene geistige und geistliche Kost bieten zu können.

P. Eberhard verstand sich nicht schlecht auf die «Seelsorge am Seelsorger». Er war ein von der Geistlichkeit gerne aufgesuchter Confessarius. Er zeigte sich auch als fleißiger und interessierter Leser der «SKZ». In seinen guten Jahren begrüßte er aufmerksam und freundlich zuvorkommend besonders jeden geistlichen Besucher des Klosters und freute sich, wenn er «inter fratres» sein konnte.

Dem Tagesgeschehen schenkte P. Beichtiger nicht geringes Interesse, und dies besonders während des letzten Krieges. Wie nahm er doch innig Anteil am politischen Geschehen seiner Wahlheimat! Als geborener Alemanne konnte er sich leicht an Schweizerart gewöhnen. Als er das Bürgerrecht der Gemeinde Hünenberg erhalten hatte, war seine Freude sehr groß. Und mit Recht war er auch stolz darauf. Er nahm es aber auch ernst mit seinen Bürgerpflichten und erschien gewissenhaft bei den jeweils stattfindenden Abstimmungen.

Der gute P. Beichtiger selig war ein Mann der Ordnung, der Pflichterfüllung, der Arbeit. In seinen rüstigen Tagen war P. Eberhard ein rastlos arbeitender Mann vom frühen Morgen bis zur wohlverdienten Abendruhe. Es blieb aber nicht nur bei der Geistesarbeit, als echter Mönch liebte er auch die Handarbeit. Schon in Mehrerau gab er sich gerne mit der Pflege von Blumen und Teepflanzungen ab. Doch auch im «Beichtigergärtli» in Frauenthal schaffte er nicht ungerne. Da pflanzte und hegte er manch gutes Gemüse und zog sogar feine Trauben heran. So nahm er in seinem Gärtli während des letzten Krieges aktiv an der «Anbauschlacht» teil. Er liebte es überhaupt, in Gottes freier Natur sich zu ergehen, durch Wald und Feld zu streifen, um wieder Kraft zu holen für seine andere Tätigkeit. Dazu gehört noch seine schriftstellerische Betätigung. Dabei hatte er schönen Erfolg. Schon 1911/12 veröffentlichte er eine Studie «Kulturhistorisches aus einigen Schriften des hl. Ambro-

sius», die als Programm des Collegium S. Bernardi im Stift Wettingen-Mehrerau erschien. Sein Lebenswerk, an dem er jahrelang mit wahren Bienenfleiß arbeitete, war die Besorgung der ersten deutschen Gesamtausgabe der Schriften des hl. Bernhard von Clairvaux, die in sechs Bänden erschien, leider aber nicht mehr beendet werden konnte. Er schrieb auch ein kurzes Leben des hl. Bernhard von Clairvaux, das durch seine schöne Sprache und ausgesuchte Bebilderung sich hervortat. In der Zisterzienserchronik (1939) brachte er mit einer Einleitung die deutsche Übersetzung der «Oratio pastoralis» des hl. Aelred.

Es ist schon so, daß zur Beurteilung und Wertschätzung eines Menschenlebens immer der Tod das richtige Maß an die Hand gibt. Und P. Eberhards Sterben besagt wahrlich viel. Seine letzten Worte, die er am Aschermittwochabend der Gnädigen Frau durchs Telephon gab, hießen: «Gelobt sei Jesus Christus!» Am Donnerstag fand man P. Eberhard in früher Morgenstunde, angekleidet, kniend und mit gefalteten Händen vor seinem noch unberührten Bett. Ist dies nicht ein schöner und beneidenswerter Tod eines Priesters und Ordensmannes, der ein Mann des Gebetes sein muß, wenn der himmlische Herr und Vater seinen getreuen Knecht und gehorsamen Sohn vom edelsten Tun eines Geistlichen — vom Beten — heimholt zu sich in sein Reich und in die ewige Gemeinschaft der Gottesfamilie?

Das Andenken an den verstorbenen Beichtiger P. Dr. Eberhard Friedrich wird noch lange fortleben im Herzen seiner Mitbrüder und seiner zahlreichen einstigen Schüler. Doch in bester Erinnerung werden ihn seine geistlichen Töchter behalten, denen er im Lorzenkloster Frauenthal ein besorgter und gütiger Vater war.

P. Kolumban Spahr, SOCist., Mehrerau

Prälat Albert Oesch, Balgach

Das Taufbuch der rheintalischen Pfarrei Balgach nennt den 19. April 1897 als Geburtstag des heimgegangenen Prälaten. Es muß ein guter Geist in der kinderreichen Familie des Gemeindegemeinamanns Oesch geherrscht haben, daß gleich zwei Söhne sich dem Priesterstand weihen und zwei Töchter den Ordensstand wählten, von denen die eine im Missionsgebiet von Kolumbien arbeitet, während die andere als Äbtissin dem Zisterzienserinnenkloster Magdenau vorsteht.

Albert Oesch machte die humanistischen Studien in der Klosterschule Einsiedeln. Dann zog er für zwei Jahre nach Innsbruck und für ein Jahr nach Freiburg, um den theologischen Studien obzuliegen. Im Herbst 1919 kam er mit 13 weiteren Alumnen in das Priesterseminar St. Georgen. Er war von allen der jüngste und hatte eine römische Dispens nötig, da er noch nicht 23 Jahre zählte, als Bischof Robertus Bürkler ihn am 20. März 1920 zum Priester weihte. Sein erstes pastorales Wirkungsfeld fand er als Kaplan in Flawil, wo ihn der spätere Kanonikus und Erziehungsrat Anton Müller in die Seelsorge einführte. Dann wurde er 1928 zum Pfarrer der rheintalischen Pfarrei Thal gewählt. Mit großem Eifer arbeitete er an der Abtrennung Rheinecks von der alten Mutterpfarre Thal. Nachdem die Theresienkirche 1933 errichtet war, wurde er als erster Pfarrer in Rheineck installiert. Als er 1940 auf diese Pfarrei resignierte, hatte er die Freude, daß sein um 11 Jahre jüngerer Bruder sein Werk fortsetzte.

Für Albert Oesch begann die zweite Etappe seines Priesterlebens, wir könnten sie seine diplomatische Laufbahn nennen. Verschiedene Vertrauensaufträge führten ihn bis nach Amerika, wobei er sich besonders die

Versorgung des Theologenkonviktes Canisianum in Innsbruck während des Zweiten Weltkrieges angelegen sein ließ. Mit viel Geschick erreichte er es, daß dieses vorübergehend auf Schweizer Boden, nach Sitten, übersiedeln konnte. Die Universität Innsbruck hatte ihn wegen dieser Verdienste zum Ehrensensator erkoren. Einige Jahre leitete er als Zentralpräsident des Schweizerischen Müttervereins und den Katholischen Erziehungsverein. Durch seine Beziehungen, die ihm den Weg bis in die höchsten römischen Kreise öffneten, leistete er seinem Bistum viele Dienste. Der Heilige Stuhl ehrte seine Tätigkeit zuerst mit der Würde eines Prälaten, später mit der eines apostolischen Protonotars. Im Jahre 1947 erhielt Mgr. Oesch die Aufgabe, den Orden der Ritter vom Heiligen Grab in der Schweiz zu aktivieren. Als Sekretär der schweizerischen Statthaltereien des Ritterordens hat er sich um dessen Entwicklung sehr große Verdienste erworben. Er wurde dafür vom Kardinalgroßmeister mit dem goldenen Verdienstkreuz ausgezeichnet. Wiederholt reiste er persönlich in das Heilige Land. Dabei stieg wohl der stille Wunsch in ihm auf, dort die letzte Erdenruhe zu finden. Dieser Wunsch sollte sich nun erfüllen. Prälat Oesch wurde 1958 von einem Schlaganfall betroffen. Seither war er gesundheitlich stark behindert. Vor einigen Monaten folgte er einer Einladung zu einem Erholungsaufenthalt an den Sitz des lateinischen Patriarchen in Jerusalem. Dort ist er am vergangenen 6. April unerwartet verschieden. blieb ihm so ein Grab in der Heimat versagt, durfte er dafür in der Heimat des Erlösers, und zwar noch im Garten Gethsemane, ein Plätzchen finden, wo nun seine sterblichen Überreste der ewigen Auferstehung harren.

K. B.

Neue Bücher

Bernard, R.: Das Mysterium Jesu. Band 3: Vom letzten Gang Jesu nach Jerusalem bis zu seiner Auferstehung und Verherrlichung. Freiburg. Herder, 1961, 568 Seiten.

Der vorliegende Band des Werkes steht den vorausgehenden Bänden an Gehalt und Gediegenheit nicht nach. Der Verfasser schreibt klar und warm und versteht es, dem Laien, der nach Lebenstheologie hungert, das Geheimnis Jesu aufzuschließen. Als Exeget verfügt Bernard unzweifelhaft über große Kenntnisse. Auch moderne kritische Fragen sind für ihn nicht Niemandland. Trotzdem möchte man an manchen Stellen mehr bibelkritisches Gespür wünschen. Auch eigentliche biblische Theologie kommt im allgemeinen gegenüber dogmatischen Gedankengängen zu kurz, so etwa überall, wo der Verfasser von Gottes Herrschaft und Reich redet. Es fällt aber vor allem auf in den Abschnitten über Abendmahl und Eucharistie. Die Frage nach der realen Gegenwart Jesu unter den Hüllen von Brot und Wein überdeckt hier die eigentliche Frage nach dem Lebenswert und Tiefensinn der Eucharistie. Dogmatische Kategorien verdrängen das biblische Anliegen, und alles endet in einem starren Gegenwartigkeitssubstantialismus, der mit dem, was die Bibel unter Gegenwart Gottes oder Jesu versteht, nur wenig mehr gemeinsam hat. In dieser Sicht konnten die merkwürdigen Sätze geschrieben werden: «Diese geheimnisvolle Wiederkehr mittels des Leibes und Blutes ist mehr als eine rein geistige Gegenwartigkeit. Wohl sieht der Herr auch diese voraus und hat sie auch verheißen... Bei der Eucharistie aber handelt es sich um eine viel intensivere Gegenwartigkeit. Das «Gedächtnis» auf Grund des heiligen Mahles schafft unter dem Symbol etwas Reales, unter dem Sakrament etwas Substantielles» (158 f.). Solche

Auffassungen haben wohl einst dazu geführt, das Mahl der Gläubigen durch die Schau der Monstranzen zu ersetzen. Trotz diesen unumgänglichen kritischen Bemerkungen soll nochmals gesagt sein, daß der Band vielen Lesern manches und manchen Lesern viel bieten kann. Seite 62 und 63 ist die Namensform «Hierusalem» durch «Jerusalem» zu ersetzen. Deutsch kann man den Namen nicht so schreiben. Er hat aber auch so keine tiefere Bedeutung, wie die Schreibweise andeuten will, noch lautete der Name in der Sprache Jesu so. Seite 541 und 542 ist das französische «chekina» — Umschrift eines hebräischen Wortes — durch die deutsche Schreibung «Schekina» oder «Schechina» zu ersetzen.

Eugen Ruckstuhl

Moßmaier, Eberhard: Heilige sind Menschen wie du und ich. München, Paderborn, Wien, Verlag Ferdinand Schöningh, Zürich, Thomas-Verlag, 1961, 144 Seiten.

Das vorliegende Bändchen setzt die im gleichen Verlag erschienene Schrift «Heilige unter uns» fort. Es enthält vier Lebensbilder. Prälat Franz Stärk beschreibt den Leidensweg des Bekennerbischofs Johannes Baptista Sproll von Rottenburg (1927—1949), der als Opfer der nationalsozialistischen Kirchenverfolgung bis zu Hitlers Sturz von einem Ort zum andern gehetzt wurde. Gleichzeitig meldete sich ein Leiden, das den Oberhirten stufenweise lähmte, bis er kaum noch seine Hand zum Segnen erheben konnte. Doch sein Geist blieb bis zum Tode ungebrochen. An dieses Bischofsleben reiht sich das eines Laienapostels. P. Joachim Koller schrieb das Lebensbild des Freiburger Biologen Max Westermaier (1852—1903). Im österreichischen

Regierungsrat Anton J. M. Pinsker (1870 bis 1951) begegnet uns ein Familienvater von zehn Kindern, dessen zwei älteste Söhne dem Jesuitenorden beitraten. Das Lebensbild des im Ruf der Heiligkeit gestorbenen «Trümmerpfarrers von Mainz», wie sich Pfarrer Franz Landvogt (1889—1953) nannte, beschließt diese Schrift, deren Lektüre man den Seelsorgern nicht warm genug empfehlen kann.

Johann Baptist Villiger

Lüthold-Minder, Ida: Ein Weg in die schöne Welt. Solothurn, Antonius-Verlag, 1961, 98 Seiten.

Ida Lüthold hat in diesem auf die praktische Schularbeit ausgerichteten Büchlein die Materie, die sie aus dem sog. I. Symbolerziehungskurs von Sr. M. Oderisia Knechtle empfangen hat, in eine ansprechende Erzählung ausgeformt, und ihre Tochter Therese Lüthold hat das Büchlein mit entzückenden Federzeichnungen illustriert.

Im ersten Teil «*Tu dich auf, du schöne Welt*» wird der Schulneuling und durch ihn seine ganze Umgebung zum frohen Erleben «der Welt vor den Augen» angeleitet, um dann im zweiten Teil «*Wir schauen in die andere Welt*» zur beglückenden Schau «der Welt hinter den Augen» geführt zu werden. In sorgfältiger Erarbeitung der einzelnen Aufbaustufen soll das Kind zu einem jeder Verniedlichung und Bildverhaftung baren, für das ganze Leben gültigen Gottesbegriff geführt werden. Immer geht der Weg von der erlebnishaften Wirklichkeit zum Symbol — jener Aussageform des Übernatürlichen, deren sich schon die Urkirche bediente — und dann über das Bild hinweg zur personalen Beziehung. So beschränkt sich der erste

Religionsunterricht nicht auf eine einzige Wochenstunde, sondern jede Schulstunde und jedes Unterrichtsfach ist Glaubensvermittlung, die zum Tun anregt. Erfreulich ist, daß der hier aufgezeigte Weg aus sich selbst den Kontakt zwischen Elternhaus und Schule schafft. Ein Büchlein, auf das viele gewartet haben!

Hedwig Weiß

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70

Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 19 Rp. Schluß der Inseratannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Thronende **Madonna**

mit gefalteten Händen, gotisch,
Holz, bemalt, Höhe 120 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel.
Vorführung und Besichtigung nur
nach Vereinbarung unter Telephon
(062) 2 74 23.

Für den Mai-Altar

ist es sehr empfehlenswert,
für schöne Ausstattungsgegenstände
sich vorzusehen. Wir führen
Kerzenleuchter für 1, 3, 5
und 7 Kerzen. Die 5- und 7-
Lichtleuchter sind auch
verstellbar.
Ferner Cachepots, Vasen,
Blumenhalter, Kompositionskerzen.

J. Sträble Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18 Luzern

In welcher Pfarrei gibt es eine

Monstranz oder ein Ciborium

das nicht mehr gebraucht wird? In einer Diözese Südafrikas wurden in den letzten sechs Jahren 15 Missionskirchen, einfachste Hallenkirchen, gebaut; die Hälfte davon besitzt noch keine Monstranz, und Ciborien hat es auch zu wenige. Solche Monstranzen und Ciborien nimmt dankbar entgegen das
Dominikus-Haus, Riehen (BS), Chrischonaweg 30.

Gesucht treue, selbständige

Haushälterin

in katholisches Pfarrhaus
nach dem Berner Oberland.
Neuzeitliche Einrichtung. — Offerten unter
Chiffre 3650 an die
Expedition der «SKZ».

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Stehende

Madonna mit Kind

renaissance, Holz bemalt,
Höhe 130 cm

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel.
Vorführung und Besichtigung nur
nach Vereinbarung unter Telephon
(062) 2 74 23.

Religionsbücher

für Sekundar- und Mittelschulen. Herausgegeben
vom bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel

I. Teil: **Glaubens- und Sittenlehre**, von H.H. Domkatechet
Müller. Dogmatischer, apologetischer und moralischer Teil.

**Geschichte der biblischen Offenbarung im Rahmen
der Zeitgeschichte**, von H.H. Prof. Dr. Haag. Preis
Halbleinen Fr. 6.60. Soeben in neuer sechster Auflage
erschienen.

Auch als Separatdruck erhältlich. Brosch. Fr. 2.10.

II. Teil: **Kirchengeschichte**, von H.H. Prof. Dr. J. B. Villiger,
und **Liturgik**, von H.H. Dr. J. Matt, für Sekundar- und
Mittelschulen. Preis Fr. 5.—.

Als Sonderdruck ist erschienen: **Kirchengeschichte**. Steif
broschiert, 181 Seiten, mit zahlreichen Illustrationen
und mehreren Kartendarstellungen von Prof.
F. P. Rehor. Preis Fr. 3.80.

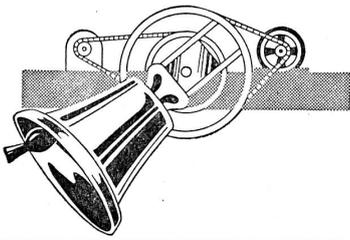
Kirche und Leben, von H.H. G. von Büren. Lernbüchlein
für Kirchengeschichte und Religionslehre für die
Abschlußklassen. 80 Seiten. Preis Fr. 1.90.

**Martinusverlag der Buchdruckerei Hochdorf AG
Hochdorf (LU)**



WIR WOLLEN NICHT RASTEN, BIS DER KATHOLISCHE
VOLKSTEIL WEISS, DASS ER ZU SEINER ZEITUNG,
ZEITSCHRIFT UND SEINEM BUCHE STEHEN MUSS

DER SCHWEIZ. KATH. PRESSVEREIN IST DIE ZENTRALE ORGANISATION
FÜR KATH. PRESSEBELANGE UNSERES LANDES - AUSKUNFT ERTEILT
DAS WERBESKRETARIAT POSTSTRASSE 18a, ZUG, TELEFON (042) 4 09 94



Kirchenglocken-Läutmaschinen

System «MUFF»

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon 045 / 3 85 20



HEIMGARTNER+CO. WILSG TEL. (073) 6 03 27

Kirchentepiche und -läufer

Kidderminster, 130 cm breit, gemustert, beidseitig verwendbar, Bouclé in 68 und 120 cm Breite, in Grau und kupferfarbig, WARON, der unverwüstliche Schweizer Teppich. Sie können die große Musterkollektion der Fabrik zur Einsicht haben.

J. Sträble Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Gesucht selbständ., treue Haushälterin

in kathol. Pfarrhaus am rechten Zürichseeufer für einzelner Herr. - Offerten mit Gehaltsansprüchen sind erbeten unter Chiffre 3652 an die Expedition der «SKZ».



Paul Deschler:

Deutsche Vesper

(Magnificat-Antiphon für alle Sonntage des Jahres)
Preis Fr. 1.20 brosch., Fr. 1.80 in Kunstleder, Orgelbegleitung: Fr. 6.50.
Verlangen Sie unverbindlich Ansichtssendung!

Edition Lucerna - Paulus-Verlag, GmbH, Luzern,
Telephon 2 55 50.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

TREVIRA-ANZUGE

aus dem neuzeitlichen Gewebe mit 55 % Polyesterfaser und 45 % Kammgarn. Es wird für Sie ein Vergnügen sein, auf der Reise und an warmen Tagen einen solchen Anzug zu tragen.

TREVIRA-Anzüge bieten Ihnen eine Menge Vorteile: Ob Sie in diesem Anzug sitzen, knien usw. — er schüttelt alle Strapazen ab und behält seine tadellose Paßform, seine unverwüstlichen Bügelfalten.

Machen Sie es sich bequem, wenn Sie reisen. wenn es ungemütlich heiß ist, und kaufen Sie sich bei Roos einen TREVIRA-Anzug! Erhältlich in Schwarz und Grau ab Fr. 195.—.

Nebenbei bemerkt: Wir verkaufen auch Soutanen und Douilletten aus TREVIRA. Seit über 50 Jahren bietet Ihnen Roos vom Neuesten das Richtige.

Spezialgeschäft für gute Priesterbekleidung.

Roos
TAILOR

LUZERN
Frankenstr. 2, b. Bahnhof
Tel. (041) 2 03 88



LEONARDO

für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u.s.w.

Emmenbrücke LU
Telefon (041) 2 39 95

NEUE BÜCHER

Ignace Lepp: **Die neue Erde**. Teilhard de Chardin und das Christentum in der modernen Welt. Kart. Fr. 8.80.

Yvers Congar: **Nun bitten wir den Heiligen Geist**. Zur Pfingstfeier und Firmung. Leinen Fr. 9.40.

Ladislav Boros: **Mysterium mortis**. Der Mensch in der letzten Entscheidung. Leinen Fr. 16.80.

Jean Daniélou: **Wege zu Christus**. Leinen Fr. 16.20.

Erich Bodzenta: **Industriedorf und Wohlstand**. Eine Schrift zur Pastoralsoziologie. Leinen Fr. 28.60.

Josef Maria Reuß: **Glauben heute**. Überlegungen für den Dienst am Glauben. Leinen Fr. 11.65.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Zu verkaufen eine elektrische Orgel Marke

HAMMOND

aus dem Hause A. Burger, Lausanne.
4 Jahre alt. Preis:

Fr. 10 500.—

Neupreis: Fr. 18 500.—.

Offerten unter Chiffre 3653 befördert die Expedition der «SKZ».

HOTEL

MARIENTAL SÖRENBERG (LU)

neben der Wallfahrtskirche

empfiehlt sich für

Mittagessen oder Zobiaßplättli bei Vereinsausflügen. Heimelige renovierte Lokaltäten.

J. EMMENEGGER-FELDER

Tel. (041) 86 61 25



L R U C K L I - C O L U Z E R N

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
 MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
 Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
 TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

Soutanen / Douilletten



ROOS LUZERN

beim Bahnhof
 Telephon (041) 2 03 88

Regenmäntel Veston-Anzüge

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
 Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
 Umguß gesprungener Glocken
 Erweiterung bestehender Geläute
 komplette Neuanlagen, Glockenstühle
 und modernste Läutmaschinen
 Fachmännische Reparaturen



Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft
 Altäre, Taufsteine- Boden- und Trittplatten
 in Kalkstein, Marmor und Granit.

Kirchenfenster und Vorfenster Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion
 erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch
 mit Beratung und Offerte. Tel. 042/4 10 68

Kommuniongeschenke



ELISABETH HECK
Soldat der höchsten Königin

Das Leben des hl. Vinzenz von Paul
 den Kindern erzählt. 104 S. mit
 11 Federzeichnungen. Geb. Fr. 6.80
 (KM ab 9)

ELISABETH HECK
Elisabeth von Thüringen

Ihr Leben den Kindern erzählt. 2.
 Auflage. 56 Seiten. Neu illustriert.
 Geb. Fr. 6.80 (KM ab 8)

HENRY TREECE
Der Kinder-Kreuzzug

Erzählung für Knaben und Mäd-
 chen. 192 S. mit 14 Federzeichnun-
 gen. Ln. Fr. 9.80 (KM ab 11)

WALTHER DIETHELM
Bruder Klaus

Der Einsiedler vom Ranft. 106 S.
 mit 11 Skizzen. Geb. Fr. 7.80 (KM
 ab 11)



WALTHER DIETHELM
Ein Bauernbub wird Papst

Das Leben Papst Pius' X. der Jug-
 end erzählt. 6. Aufl. 104 S. mit
 vielen Skizzen. Ln. Fr. 6.80 (KM
 ab 10)

WALTHER DIETHELM
Ein Hitzkopf wird Apostel

Die Abenteuer des heiligen Paulus.
 2. Aufl. 190 S. mit 16 Skizzen. Ln.
 Fr. 9.80 (KM ab 12)

JOSEF KONRAD SCHEUBER
Tarcisius

Erzählung für Kommunionkinder.
 2. Aufl. 48 S. illustriert. Plastik
 Fr. 4.80 (KM ab 8)



ELIZABETH BORTON de Trevino
Der Blument Teppich

Die Geschichte eines Mexikaner-
 jungen. 136 S. mit 27 Abbildungen.
 Ln. Fr. 5.80 (KM ab 8)

WALTER HAUSER
Die heilige Klara

Ihr Leben der Jugend erzählt. 58 S.
 und 13 Federzeichnungen. Ppbd.
 Fr. 5.80 (M ab 10)

 RÄBER-VERLAG, LUZERN